

Der Protestantismus in den Elitediskursen der frühen Bundesrepublik*

Morten Reitmayer

Das Thema „der Protestantismus in Elitediskursen“ eröffnet offensichtlich zwei unterschiedliche Perspektiven auf die gleichen Untersuchungsgegenstände: während die erste im Identifizieren mehr oder weniger genuin protestantischer Elemente *innerhalb* der Elitediskurse besteht, verweist die zweite Perspektive auf die Einschätzung der Relevanz des Protestantismus *für* die Elitediskurse. Deshalb werde ich im Folgenden versuchen, nacheinander beide Perspektiven einzunehmen und ihre Erkenntnismöglichkeiten miteinander zu kombinieren.

Der Forschungsstand ist dabei für beide Seiten gleichermaßen gut (oder schlecht). Lassen wir zunächst einmal die Seite der Verbreitung von Elite-Konzepten und -vorstellungen beiseite (wie gleich zu klären sein wird, eignet sich der Doxa-Begriff m. E. an dieser Stelle untersuchungspragmatisch besser als der Diskurs-Begriff), so sind in den letzten Jahren einige historiographische Untersuchungen erschienen, die vor allem die hier besonders interessierende institutionelle Seite der Transformationen des deutschen bzw. westdeutschen Protestantismus beleuchtet haben. Gemeint sind z. B. die Arbeiten von Thomas Sauer, der die von einer relativ kleinen Akteursgruppe angestoßene Öffnung der Evangelischen Kirchen zur „Welt“ nach 1945 unter dem Stichwort der Westorientierung oder „Westerisierung“ beschrieben hat¹. Mit „Öffnung zur Welt“ war damit zumindest *auch* die geforderte und auch bald praktizierte verstärkte Beschäftigung der Kirche mit Problemen und Nöten einer zunehmend der Kirche entfremdeten Bevölkerung gemeint, der die Kirche mit neuen Antworten – theologisch, seelsorgerisch und

* Dieser kleine Essay geht auf einen anlässlich eines Workshops über „Protestantische Eliten“ im Juni 2014 in Schönwag gehaltenen Vortrag zurück. Ich danke den Teilnehmern für die anregende Kritik.

1 Sauer, Thomas: Westorientierung des Protestantismus? Vorstellungen und Tätigkeit des Kronberger Kreises. München 1999; Doering-Manteuffel, Anselm: Wie westlich sind die Deutschen? Göttingen 1999.

institutionell – zu begegnen habe. Zum zweiten sind gemeint die Studien von Rulf Treidel und Christof Nösser, die die Gründung und die frühe Tagungspraxis zweier ausgewählter Evangelischer Akademien – Bad Boll und Hermannsburg/Loccum untersucht und auf die besondere soziale Zusammensetzung der Tagungsteilnehmer aufmerksam gemacht haben². Diese Tagungsteilnehmer rekrutierten sich zu einem ganz erheblichen Ausmaß aus Unternehmern, Wissenschaftlern, Politikern und hohen Beamten, also aus genau jenen Gruppen, die wir gewohnt sind, als „Eliten“ zu bezeichnen³. Schließlich hat Axel Schild in seinem Buch mit dem sprechenden Titel „Zwischen Abendland und Amerika“ sehr früh gezeigt, dass die Beschäftigung mit dem Thema „Eliten“ gerade in der frühen Nachkriegszeit einen wesentlichen Bestandteil der Akademie-Arbeit darstellte – allerdings hörte „das allgemeine Reden über die Notwendigkeit einer Elite (...) etwa Mitte der 50er Jahre“ keineswegs auf⁴. Vielmehr verlagerte sich der Akzent der Erörterungen von der

-
- 2 Nösser, Christoph: Das Engagement der Evangelischen Akademie Bad Boll in der Frage der westdeutschen Wiederbewaffnung. In: Lächele, Rainer / Thierfelder, Jörg (Hg.): Das Evangelische Württemberg zwischen Weltkrieg und Wiederaufbau. Stuttgart 1995, 171–194; Ders. / Treidel, Rulf: Evangelische Akademien als neue Form des kirchlichen Engagements in der Öffentlichkeit nach 1945. In: Lächele / Thierfelder, Württemberg, 152–153; Ders.: Evangelische Akademien an Rhein und Ruhr. Zur Herausforderung der Kirchenleitungen im Rheinland und in Westfalen durch die Montanindustrie und das Boller Akademiemodell. In: Hey, Bernd / Norden, Günther van (Hg.): Kontinuität und Neubeginn. Die rheinische und westfälische Kirche in der Nachkriegszeit (1945–1949). Köln 1996, 265–285; Treidel, Rulf: Evangelische Akademien im Nachkriegsdeutschland. Gesellschaftspolitisches Engagement in kirchlicher Öffentlichkeitsverantwortung (KoGe 22). Stuttgart 2001; Ders.: Evangelische Kirche und politische Kultur im Nachkriegsdeutschland. Bemerkungen zum Engagement der Evangelischen Akademie Hermannsburg/Loccum in Arbeitswelt und Presse. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 91 (1993), 189–209; Ders.: Die Diskussion um die Mitbestimmungsgesetzgebung in Württemberg-Baden und die Evangelische Akademie Bad Boll. In: Lächele / Thierfelder, Württemberg, 154–170.
- 3 Treidel, Rulf: Dokumentation der statistischen Erhebung zu Tagungen, Veranstaltungsteilnehmern und Referenten Evangelischer Akademien von 1946–1962. Bd. 2. Garbsen 1999.
- 4 Schildt, Axel: Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre. München 1999, 142.

Frage der „Notwendigkeit einer Elite“ hin zum Problem der Binnenstruktur der Elite. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass Ordnungsentwürfe der sozialen Welt notwendige Sinnstiftungsleistungen darstellen, die es Individuen und Gruppen erst ermöglichen, heterogene Erfahrungen in dieser Welt zu verarbeiten, einzuordnen und zu bewältigen, um Handlungssicherheit zu gewinnen. Das heißt, politisch-soziale Ordnungsideen wie „Elite“, „Klasse“, „Volksgemeinschaft“, „Nation“ oder „Demokratie“ erzeugen erst jenen Sinnkosmos, ohne den Akteure nicht handeln, ohne den politische Institutionen nicht bestehen und ohne den Herrschafts- und Privilegienstrukturen nicht gerechtfertigt werden können. Mit den Worten Max Webers ausgedrückt: Sie bewirken, „dass das Weltgefüge in seiner Gesamtheit ein irgendwie sinnvoller ‚Kosmos‘ sei oder werden könne und solle.“⁵ Im Vokabular der Begriffsgeschichte ließe sich sagen, dass derartige soziale Ordnungsentwürfe die Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte von Individuen und Gruppen strukturieren⁶.

Damit wird ein Kernproblem der neueren *intellectual history* berührt, nämlich die forschungsstrategische Bewältigung der Wechselwirkungen zwischen Ideen und Gesellschaft, und weitergehend die Konkretion der spezifischen Wirkungsmacht großformativer Leitideen als gesellschaftliche Klassifikationsgeneratoren⁷. Übertragen auf den hier in Rede stehenden Untersuchungsgegenstand lautet die Frage daher, welche *Funktion* das Reden über Eliten gerade in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten hatte, und zwar sowohl für die Akademien als auch für die Eliten selbst. Immerhin war dies eine Zeit, der nicht nur viele und tiefgreifende politische und sozialöko-

5 Weber, Max: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen (Einleitung). In: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie 1. Tübingen 1920. ⁸1988, 237–275, hier 253.

6 Vgl. Koselleck, Reinhart: „Erfahrungsraum“ und „Erfahrungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: Ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt 1979, 349–375.

7 Raphael, Lutz: „Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit“: Bemerkungen zur Bilanz eines DFG-Schwerpunktprogramms. In: Raphael, Lutz / Tenorth, Heinz-Elmar: *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*. München 2006, 11–27, hier 25f.

nomische Diskontinuitäten, sondern auch einschneidende politisch-ideelle Zäsuren unmittelbar vorausgegangen waren, so dass die Notwendigkeit der Vermittlung von Ordnungskonzepten und der Verbreitung von Orientierungswissen über die Gesellschaft mehr denn je bestand⁸.

Ich möchte deshalb im Folgenden argumentieren, dass die Relevanz des Protestantismus für die Eliten-Diskurse, oder in einer anderen Theoriesprache: für die Verbreitung, der Durchsetzung und der Ausformung der Elite-Doxa, in der frühen Bundesrepublik außerordentlich hoch gewesen ist, und dass sich genuin protestantische Elemente in der Ausformung der Elite-Doxa identifizieren lassen. Dabei gehe ich von der Arbeitshypothese aus, dass die Erfahrung der tiefgreifenden Dehumanisierung aller Sozialbeziehungen durch den Nationalsozialismus im deutschen Protestantismus tiefe Spuren hinterließ, die als Konsequenz unter anderem in Versuchen mündete, gewissermaßen eine Re-Humanisierung der Gesellschaft anzustrengen, die wiederum in Gestalt einer umfassenden Bindung allen menschlichen Handelns an christliche Normen im Allgemeinen und des Handelns der gesellschaftlichen Entscheidungsträger – deren Aktivität die größte Ausstrahlung haben musste – im Besonderen vor sich gehen sollte.

Gleichzeitig stellte die Beschäftigung mit dem Thema „Elite“ ein besonders herausgehobenes Handlungsfeld für einige protestantische Institutionen, Netzwerke und individuelle Akteure dar.

Allerdings sollten dabei jedoch unbedingt Phänomene und Effekte von unterschiedlicher zeitlicher Reichweite berücksichtigt werden, mit anderen Worten, es ist wahrscheinlich, dass die Wirkungskdauer z. B. von institutionellen Arrangements, die die Evangelischen Kirchen für die Verbreitung von Ordnungswissen zur Verfügung stellten, von der Persistenz spezifisch protestantischer Elemente in der Elite-Doxa deutlich abwich.

Mit der Verwendung des von Pierre Bourdieu in die Wissenssoziologie⁹ eingeführten Doxa-Begriffs ist bereits annonciert, dass die

8 *Schildt*, Abendland (wie Anm. 4).

9 Vgl. *Knoblauch*, Hubert: Wissenssoziologie. Konstanz 2005, 221. Gerade dieser Überblick über den neuesten Stand der Disziplin zeigt allerdings auch,

hier untersuchten zeitgenössischen Erörterungen über „Elite“ und „Eliten“ nicht als Beiträge zur Konstruktion einer elaborierten Gesellschaftstheorie einzuordnen und zu bewerten sind, sondern als Versuche der Durchsetzung einer neuen Weltsicht, in der „Eliten“ – und nicht etwa vom Schicksal erwählte Führer, oder erbliche Monarchien, wie bislang angenommen – die Geschicke der Welt lenken. Deshalb unterliegen diese Äußerungen auch nicht den spezifischen gesellschaftswissenschaftlichen Denkwängen, Zensur- und Formgebungen (etwa Kohärenz, Überprüfbarkeit, Verfahrenskontrolle des Erkenntnisprozesses), so dass andere Wissensformen, z. B. religiöses Heilswissen oder außerwissenschaftliche Meinungen und Phantasmagorien über die Gesellschaft in die Semantik der neuen Orientierungsbegriffe umso leichter integriert werden können. Der Glaube an die Existenz und Notwendigkeit einer Elite stellt folglich einen „sozialen Glauben“ dar, und seine „Elite“ ein „Meinungsphänomen“,¹⁰ mit anderen Worten, eine *Doxa*. Der *Doxa*-Begriff bezeichnet in Bourdieus Worten diejenigen kollektiven Wissensbestände, die ausdrücken, „was stillschweigend als selbstverständlich hingenommen wird“: „Die *Doxa* bildet jenes Ensemble von Thesen, die stillschweigend und jenseits des Fragens postuliert werden und die als solche sich erst in der Retrospektive, dann, wenn sie praktisch fallengelassen wurden, zu erkennen geben.“¹¹ In dieser Perspektive drücken die unterschiedlichen und häufig kontrovers diskutierten Elite-Modelle oder Elite-Theorien die Elite-*Doxa* nicht einfach aus, sondern die Elite-*Doxa* entsteht erst im Reden über derartige Modelle und Theorien, vor allem aber im verhältnismäßig undifferenzierten Gebrauch des Begriffs selbst. Auf diese Weise entsteht jener Bereich des Selbstverständlichen und der fraglosen Vorannahmen, auf deren Grundlage ein Streit über Modelle und Theorien erst möglich wird: Eine Auseinandersetzung über die Frage der Zugehörigkeit einer

dass das Konzept der *Doxa* bislang kaum praktische Anwendung in der Wissenssoziologie (und der Wissenschaftsgeschichte) findet.

10 Monique de Saint Martin hat dieses Konzept unlängst unter Verweis auf entsprechender Überlegungen von Maurice Halbwachs in einer Untersuchung des französischen Adels der Gegenwart angewendet: *Saint Martin*, Monique de: Der Adel. Soziologie eines Standes. Konstanz 2003.

11 *Bourdieu*, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt 1976, 331.

sozialen Gruppe zur Elite, oder über den Sinn von Bildungsinstitutionen für die Elitebildung erhält ihren Sinn erst durch den Glauben der Beteiligten an die Existenz und Notwendigkeit von Eliten¹². In diesem Zusammenhang zwischen den Gegenständen der Diskussion und dem von der Diskussion Ausgeschlossenen und ohne Intention und Kalkül Ausgesparten erschließt sich die Konzeption der Doxa als „sozialer Glaube“. Die den Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung zu Grunde liegende Denkfigur von der „Durchsetzung“ der Elite-Doxa umschreibt daher nicht nur die bloße Ausbreitung bestimmter Ideen im Sinne einer Diffusion, sondern auch und vor allem die systematische, gleichwohl nicht unbedingt intendierte Verdrängung konkurrierender Ordnungsvorstellungen sowie die zunehmende Selbstverständlichkeit des Elite-Glaubens unter den Akteuren in bestimmten sozialen Feldern.

Um nun die beiden Leitfragen nach der Relevanz des Protestantismus für die Durchsetzung der Elite-Doxa und nach den spezifisch protestantischen Elementen dieses Glaubens zu beantworten, werde ich wie folgt vorgehen:

Zunächst sind einige ideengeschichtliche Voraussetzungen zu klären, die den Auseinandersetzungen über soziale Ordnungsentwürfe wie demjenigen der „Elite“ zwischen 1945 und 1965 in Westdeutschland ihre Form, Richtung und Dynamik verliehen. Sodann sollen in einem zweiten Analyseschritt einige der Institutionen und der Netzwerke identifiziert werden, denen die evangelischen Kirchen ihre Relevanz in jenen Auseinandersetzungen verdanken. In einem dritten Schritt möchte ich mich den Autoren und den Themen (oder besser: den Topoi) nähern, in denen sich der Beitrag des Protestantismus zur zeitgenössischen Ausformung der Elite-Doxa ausdrückte. Abschließend sollen einige Vermutungen über die Relevanz und die Reichweite des Beitrags des Protestantismus zur Durchsetzung der Elite-Doxa angestellt werden.

Beginnen wir mit den ideengeschichtlichen Voraussetzungen. Hier ist zunächst die epochengeschichtliche Tiefe der Zäsur von 1945 zu betonen. Als Folge der tiefgreifenden Dehumanisierungserfahrungen

12 „Gerade kraft seiner eigenen Existenz schafft das Universum das Universum der Meinung, d. h. das Universum dessen, was als selbstverständlich hingenommen wird.“ *Bourdieu*, Entwurf (wie Anm. 11), 331.

in der Zeit des Nationalsozialismus verbreitete sich in der Nachkriegszeit in ganz unterschiedlichen Erörterungszusammenhängen die Rede vom „Menschen, der wieder in den Mittelpunkt“ aller Sozialbeziehungen gerückt werden müsse¹³. Diese Redeweise verdichtete sich in einem Basiskonsens, auf den nicht zuletzt der Artikel 1 des Grundgesetzes zurückgeht. Für den deutschen Protestantismus mit seinen traditionell engen Beziehungen zur Herrschaft (wie im „Bündnis von Thron und Altar“ auf Grundlage des landesherrlichen Kirchenregiments) ergab sich daraus als Konsequenz geradezu die Verpflichtung, eine neue ethische Grundlage auch und gerade für die sozialen Trägergruppen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Herrschaft zu erarbeiten.

Darüber hinaus war mit der Kriegsniederlage nicht nur das nationalsozialistische Terrorregime zusammengebrochen, sondern eine lange Tradition deutscher Großmachtpolitik sowie deutscher National- und Obrigkeitsstaatlichkeit, die die politischen und die ökonomischen Entscheidungseliten („Eliten“ jetzt als analytischer Begriff!) vor partizipatorischen Zudringlichkeiten weitgehend geschützt hatte (mit einem kurzen und ungewollten Intermezzo zwischen 1916 und 1930), und in der die „machtgeschützte Innerlichkeit“ dem Bildungsbürgertum einen festen und privilegierten Ort in der Gesellschaft verschafft hatte¹⁴. Der Zusammenbruch bisher gültiger Ordnungsvorstellungen bewirkte nun ein politisch-ideelles Vakuum, das es ermöglichte *und erforderte*, in einem relativ weitgehenden Umfang neue oder bislang marginale Ideen und Begriffe zu verbreiten und damit Orientierung zu stiften¹⁵. Gerade weil der Zusammenbruch auch das Ökonomische Feld erreicht hatte, wurde das Ausfüllen dieses Vakuums so dringlich, und die politischen und die ideellen Lösungen, die während der 1950er Jahre für die Orientierungs- und Legitimationsprobleme gefunden wurden, erhielten hier eine Dauer weit über das Ende des Untersuchungszeitraums hinaus. In dieser Perspektive lässt sich die Nachkriegszeit bis etwa

13 *Reitmayer*, Morten: *Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik*. München 2009, 115–117; auch für das Folgende.

14 *Herbert*, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*. München 2014, 549–617.

15 *Doering-Manteuffel*, *Wie westlich?* (wie Anm. 1), 8–10.

1960 als eine Phase der intensiven Suche nach neuen politisch-ideellen Grundlagen für Politik und Gesellschaft charakterisieren, in der gleichzeitig die Integration der konservativen Herrschafts- und Funktionsträger (das heißt der Mehrheit der Intellektuellen, Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer), die der Weimarer Republik noch ablehnend gegenüber gestanden hatten, gelang. Nach 1960 erfolgte dann eine Öffnung dieses grundsätzlich gefestigten Meinungsraumes.

Zwei weitere Charakteristika dieses Meinungsraums müssen hier noch kurz angesprochen werden: Erstens die Tatsache, dass der Elite-Begriff als solcher in Deutschland bis 1945 als Bezeichnung für ein ganz spezifisches politisch-soziales Ordnungsmodell eigentlich nicht geläufig war bzw. eher abgelehnt wurde; nur deshalb lässt sich die Durchsetzung der Elite-Doxa ja nach 1945 beobachten¹⁶. Und zweitens der Umstand, dass die beiden großen Kirchen 1945 einen außerordentlichen Einfluss auf das Geschehen im Intellektuellen Feld besaßen, weil beide scheinbar unbeschädigt durch den Nationalsozialismus gekommen waren, und weil die Not des politisch-ideellen Vakuums jener Zeit beten lehrte¹⁷.

Die für die Auseinandersetzungen im Intellektuellen Feld sicherlich bedeutsamste Innovation der Kirchen zu jener Zeit waren sicherlich die Akademien, und das bedeutet zunächst die Evangelischen Akademien, denn aus Sicht der katholischen Kirche bestand weniger Zwang zur Innovation, so dass die Gründung katholischer Akademien später erfolgte. Diese Akademien hatten zunächst auch eine andere Arbeitspraxis (wie man sieht, ist auch diese Geschichte nicht zu erzählen ohne Hinweis auf die Konkurrenz im religiösen Feld)¹⁸. Ein wichtiger Teil dieser Innovation bestand in deren vielfach beschriebener besonderer Diskussionskultur, die eben nicht auf die Bestätigung und Einprägung vorab festgelegter Inhalte abzielte, sondern die weitgehend ergebnisoffen dem ungehinderten Ideenverkehr diente¹⁹.

16 *Reitmayer*, Morten: „Elite“ im 20. Jahrhundert. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (2014), H. 15, 9–15.

17 *Schildt*, *Abendland* (wie Anm. 4), 111–149.

18 *Schildt*, *ebd.*, 150–165.

19 Vgl. die in Anm. 2 angeführte Literatur.

Sicherlich befinden wir uns historiographisch hier in einer vor-revisionistischen Phase. Zukünftige Studien werden vermutlich zeigen, wie stark dieser Ideenverkehr implizit und explizit doch reguliert und wie weit oder eng die Grenzen intellektueller Transfers in Wirklichkeit waren. Die zeitgenössischen Tagungsteilnehmer jedoch waren sich einig, hier etwas ganz Neuem beizuwohnen, das ist vielfach belegt, und es korrespondiert vor allem auch mit dem analogen Aufbruch in der Zeitschriftenlandschaft des Intellektuellen Feldes: Auch hier war die grenzüberschreitende Diskussion (wobei Milieugrenzen zu überschreiten mindestens so wichtig war wie Staatsgrenzen) das Signum der Epoche²⁰.

Besonders die beiden ältesten und zunächst größten Evangelischen Akademien Bad Boll und Hermannsburg/Loccum veranstalteten seit 1948 in diesem Stil Tagungen für Unternehmer („Wirtschaftsführer“), Politiker, Journalisten und hohe Beamte, also für Mitglieder der heute sogenannten „Eliten“. Dass diese Tagungen so außerordentlich nachgefragt waren, lag dabei nicht allein in den hochkarätigen Referenten begründet (darunter Bundesminister, Verbandschefs, Landesbischöfe und namhafte Wissenschaftler), sondern war vor allem dem großen Interesse gerade seitens der Unternehmerschaft geschuldet. Dies mag auf den ersten Blick überraschen, hatte seine Ursache jedoch zu aller erst in der Durchsetzung sehr weitgehender Partizipationsansprüche der Beschäftigten in den Unternehmen bzw. der Gewerkschaften, die sich 1951/52 im Mitbestimmungsgesetz in der Montanindustrie bzw. im Betriebsverfassungsgesetz manifestierten. Damit war der über 100 Jahre zuvor etablierte innerbetriebliche Alleinentscheidungsanspruch der Unternehmer, wie er sich im „Herr-im-Hause“-Prinzip ausgedrückt hatte und im nationalsozialistischen „Führerprinzip in der Wirtschaft“ noch einmal bestätigt hatte, scheinbar vom Tisch gefegt worden. Das hatte unmittelbare Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Entscheidungsmodi der Unternehmerschaft, und der Elite-Begriff versprach ganz zu Recht, die Grundprinzipien eines neuen, stärker integrativen und weniger kommandierenden Entscheidungshandelns

20 *Reitmayer*, Morten: Das politisch-literarische Feld 1950 und 1930 – ein Vergleich. In: Gallus, Alexander / Schildt, Axel (Hg.): Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen um 1950 und um 1930. Göttingen 2011, 70–91.

zu vermitteln. Und so pilgerte die nord- und nordwestdeutsche Unternehmerschaft zu den „Tagen(n) der Stille und Besinnung für (leitende) Männer der Wirtschaft“²¹ in Hermannsburg/Loccum, um über den „Wandel unserer sozialen und politischen Ethik in Aufbau und Führung des Unternehmens“²² oder über das „Wagnis öffentlicher Verantwortung“²³ und die „Leitbilder für junge Unternehmer“ zu diskutieren, oder aber um unter der Überschrift „Partner – Verantwortung“²⁴ an einer Debatte zwischen Unternehmern und Betriebsräten teilzunehmen. Entsprechende Veranstaltungen fanden in Bad Boll mit den württembergischen Industriellen statt²⁵. Beide Tagungstypen, sowohl die Orientierungstagungen für die Unternehmerschaft, als auch die Begegnungstagungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, verbreiteten die Elite-Doxa, selbst wenn

-
- 21 „Tage der Stille und Besinnung [TSB] für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Tagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg 21.–23.10.1949, (Archiv der Evangelischen Akademie Loccum [AEA Loccum]); „TSB für Männer der Wirtschaft“, Tagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg 2.–3.10.1951 (AEA Loccum); „TSB für junge Wirtschaftler und Industrielle“, Tagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg, 28.–30.10.1950, (LKA Hannover, E 46); „TSB für Männer der Wirtschaft“, Tagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg, 23.–25.11.1950 (LKA Hannover, E 46); „TSB für Männer der Wirtschaft“, Tagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg, 20.–22.1.1951 (LKA Hannover, E 46).
- 22 „Der Wandel unserer sozialen und politischen Ethik in Aufbau und Führung des Unternehmens“, Vortrag von Hans-Helmut Kuhnke auf der Journalistentagung der Evangelischen Akademie Hermannsburg, 19.–23.5.1949 (AEA Loccum).
- 23 „Das Wagnis öffentlicher Verantwortung. Leitbilder für junge Unternehmer“. 200. Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, 10.–13.10.1953 (AEA Loccum).
- 24 Partner – Verantwortung. Ein Gespräch zwischen Unternehmern und Betriebsräten, Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, 29.1.–1.2.1954 (AEA Loccum).
- 25 Beispielsweise „TSB für Männer der Wirtschaft“, Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll 5.–9.5.1958, Archiv der Evangelischen Akademie Bad Boll [AEA Bad Boll]; „TSB für Männer der Wirtschaft in Süddeutschland“, 17.–21.5.1950 (AEA Bad Boll); „Treffen leitender Männer der Wirtschaft“, 13.–15.11.1952 (AEA Bad Boll); „Arbeitstagung über Entscheidungsfragen der deutschen Wirtschaft“, 16.–20.2.1953; „Tage der gemeinsamen Entspannung und Besinnung für leitende Männer der Wirtschaft“, 26.–30.5.1954 (AEA Bad Boll).

der Elite-Begriff selbst in den Titeln der Referate nur sporadisch auftauchte (etwa im September 1951 beim Loccumer Akademiendirektor Johannes Doehring in dem Vortrag „Die Frage der Elitebildung in der Nachkriegsgesellschaft“²⁶). Denn stets kreisten die Erörterungen um den Begriff der „Führung“, und bezeichneten damit das zentrale Element des Elite-Handelns: „Führung“ meinte nämlich nicht die extrem asymmetrische Herrschaftsbeziehung zwischen „Führer“ und „Gefolgschaft“ – das war das nationalsozialistische „Führerprinzip“, wie es vielfach kanonisiert festgehalten und vor allem praktiziert worden war. „Führung“ bedeutete vielmehr das Entscheidungshandeln in einer zwar abgestuften Machthierarchie, doch zwischen grundsätzlich gleichwertigen Partnern, in der grundsätzlich „der Mensch im Mittelpunkt“ stand (gemeint war die menschliche Würde; auch das war ein extrem erfolgreicher Gemeinplatz aus der Akademiarbeit). „Führung“ verlangte ein zumindest grundsätzliches Entgegenkommen gegenüber Partizipationsansprüchen, am besten durch Beteiligung an der Entscheidung über Ziele und Ressourceneinsatz, zumindest aber durch Information, Fairness und Berücksichtigung „legitimer“ Interessen der „Geführten“, so dass am Ende des Entscheidungsprozesses ein Konsens über das Handeln der Gruppe stand²⁷.

Der Vertiefung dieser und anderer Vorstellungen dienten Zeitschriften aus dem Umfeld der Akademien, die allerdings zu keiner Zeit die Popularität der Akademietagungen selbst erreichten. Die Zeitschrift „Der Mensch in der Wirtschaft“ (sic!) etwa, herausgegeben vom vormaligen Loccumer Mitarbeiter Harald von Rautenfeld (dem Autor des Eintrags „Elite“ im Evangelischen Soziallexikon)²⁸ bemühte sich seit 1951 darum, die wichtigsten Aussagen der Tagungen vor allem im Kreis der rheinisch-westfälischen Unternehmenserschaft zu popularisieren. Da die Tagungsreferate zu dieser Zeit noch nicht gesondert veröffentlicht wurden, druckte die Zeitschrift ausgewählte Passagen besonders prominenter oder akademie-naher

26 Pastor Johannes *Doehring*: Begrüßung. Die Frage der Elitebildung in der Nachkriegsgesellschaft. „TSB für Männer der Leitung und Betreuung der Deutschen Dienstorganisationen“, 1.–4.9.1951, 1–2 (AEA Loccum).

27 *Reitmayer*, Elite (wie Anm. 16), 57–63, 307–376.

28 *Rautenfeld*, Harald von: Elite. In: Evangelisches Soziallexikon. Hg. von Friedrich Karrenberg. Stuttgart 1954, Sp. 285f.

Autoren. Hier finden sich Erörterungen über die Gegenstände „Elite“ und „Führung“ noch viel gehäufter als im Gesamtbestand der Akademietagungen²⁹. Allerdings war die Auswahl der Texte auch deutlich enger auf ein bestimmtes Meinungsspektrum beschränkt, das sich als nur sehr beschränkt reformorientierter Konservatismus bezeichnen lässt. Die Meinungsvielfalt war hier weit eingeschränkter als die Bandbreite der auf den Tagungen vertretenen Positionen (seit Mitte der 1950er Jahre wurden interne Tonbandmitschnitte auch der Diskussionen auf ausgewählten Tagungen protokolliert, noch immer ohne dass diese veröffentlicht worden wären, was eine gewisse Intimität und Offenheit der Debatten gewährleistete).

Einflussreicher als diese Zeitschrift waren vermutlich die persönlichen Netzwerke, die die Akademien mit solchen Multiplikatoren verband, deren Kreis über das recht eingeschränkte Meinungsmilieu, das in „Der Mensch in der Wirtschaft“ dominierte, hinausging. So findet sich beispielsweise ein Vorwort von Axel Seeburg, dem Schriftleiter des „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblattes“ (herausgegeben vom hannoverschen Landesbischof Hanns Lilje), in einem Sammelband der Ranke-Gesellschaft mit dem Titel „Führungsschicht und Eliteproblem“ aus dem Jahr 1957. In diesem Buch findet sich ein breiteres Spektrum von Autoren unterschiedlicher (konservativer) Provenienz³⁰.

Noch wichtiger war sicherlich der Vortrag des damaligen Bundesinnenministers und Vordenkers des protestantischen Flügels der CDU, Gerhard Schröder, über „Elitebildung und soziale Verpflichtung“ aus dem Jahr 1955 in der Akademie Bad Boll. Der Vortrag wurde kurz darauf von der Bundeszentrale für Heimatdienst (der

29 *Burgsmüller*, Alfred: Gottes Elite. In: *Der Mensch in der Wirtschaft* 5 (1955), H. 1, 2–5; *Rein*, Gustav Adolf: Eliten – geschichtlich gesehen. In: ebd., 6–15; *Jordan*, Pascual: Probleme der Elitebildung. In: ebd., 16–18; *Rautenfeld*, Harald von: Die Entscheidung des einzelnen. In: ebd., 18–22; *Kippers-Sonnenberg*, Gustav Adolf: Zum Problem der Elitebildung. In: *Der Mensch in der Wirtschaft* 5 (1955), H. 2, 16–21; *Nachtwey*, Hermann Josef: Das Problem der Elite. In: ebd., 27f.; *Mommsen*, Ernst Wolf: Die übertragene Verantwortung. In: *Der Mensch in der Wirtschaft* 6 (1956), H. 1, 6–12.

30 Weitere Autoren waren unter anderem Gustav Adolf Rein, Günther Franz, Hellmuth Rössler und Walter Hubatsch.

späteren Bundeszentrale für politische Bildung) gedruckt³¹ und kanonisierte die gängigen Elite-Vorstellungen der 1950er Jahre, vor allem die Betonung von Wertbindungen und Charaktermerkmalen als konstituierende Eigenschaften der Elite-Mitglieder. Mehrere prominente protestantische CDU-Mitglieder versuchten sich übrigens ebenfalls an diesem Thema, darunter Eugen Gerstenmaier, Kurt Georg Kiesinger und Gerhard Stoltenberg³², allerdings mit deutlich geringerem intellektuellen Ertrag als Schröder. All dies waren Versuche, den Status von Parlamentariern in einem Land, das traditionell Parlamenten und parlamentarischen Verfahren reserviert gegenüber stand, mittels Zuschreibung des neuen Elite-Begriffs symbolisch aufzuwerten. Ein guter Teil des Glanzes von Schröders Schrift fiel dabei auf Bad Boll zurück.

Das Resultat all dieser politisch-ideellen Anstrengungen bestand in der Verbreitung und Durchsetzung der Elite-Doxa in Gestalt von Modellen einer christlich gebundenen Wert-Elite. Diese waren empirisch kaum greifbar; allerdings spielte eine empirische Sozialforschung, die sich daran hätte stören können, in Westdeutschland auch noch keine Rolle³³. In den Prozess der Verwissenschaftlichung der Elite-Doxa, der um 1960 einsetzte und der schließlich in die Konstruktion eines den Ansprüchen der empirischen Sozialwissenschaften genügenden Elite-Begriffs mündete, waren die Evangelischen Akademien nicht mehr involviert. Allerdings bemühten sie sich nicht

31 *Schröder*, Gerhard: Elitebildung und soziale Verpflichtung (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst 11). Bonn 1955, 1957.

32 *Gerstenmaier*, Eugen: Sinn und Schicksal der Elite in der Gemeinschaft. In: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung (12.11.1958), 1691f., (13.11.1958), 1699–1701, auch in: Vortragsreihe des deutschen Industrieinstituts (1958); *Kiesinger*, Kurt Georg: Das Problem der Eliten im Ringen um die Freiheit. Vortrag vor der Poensgen-Stiftung am 17.11.1960 (Archiv für Christlich-Demokratische Politik); *Ders.*: Das Problem der Eliten in der Demokratie. Vortrag im Rahmen des Wintervortragsprogramms der IHK Heilbronn, ebd.; *Stoltenberg*, Gerhard: Führungsauswahl in der Demokratie. In: GWU 9 (1958), 709–714.

33 *Weischer*, Christoph: Das Unternehmen „Empirische Sozialforschung“. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland. München 2004; *Weyer*, Johannes: Westdeutsche Soziologie 1945–1950. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluss. Berlin 1984.

ohne Erfolg noch mindestens bis etwa 1970 darum, unternehmerisches Führungswissen zu vermitteln, wonach offensichtlich eine erhebliche Nachfrage bestand, bis auch dieses Wissensfeld hinreichend professionalisiert war³⁴. Die institutionelle Bedeutung der Evangelischen Akademien Hermannsburg/Loccum und Bad Boll für die Durchsetzung der Elite-Doxa ist damit kaum zu überschätzen; die Wirkung ihrer Anstrengungen reichte weit über die Blütezeit der großen Orientierungstagungen in den späten 1940er und den 1950er Jahren hinaus. Umgekehrt stellten diese Versuche der „Elite-Bildung“ einen zentralen Bestandteil der Akademie-Arbeit dar.

Kommen wir zum dritten Schritt und versuchen, spezifisch protestantische Beiträge zur Verbreitung des Elite-Glaubens zu finden. Noch einmal ist darauf hinzuweisen, dass sich zahlreiche kirchliche Mitarbeiter mit dem „Eliteproblem“, wie es zeitgenössisch hieß, beschäftigten. Der Grund dafür, daraus machten die Autoren keinen Hehl, lag in einer weit verbreiteten Verlusterfahrung: das Verschwinden der adlig-bildungsbürgerlichen Amtsaristokratie, welche die politisch-administrative Entscheidungselite des Kaiserreichs dargestellt und der sich die staatsnahe protestantische Kirche stets besonders verbunden gefühlt hatte. Die Weimarer Republik hatte die Privilegien dieser Gruppe weitgehend beseitigt, der Nationalsozialismus hatte sie

34 *Kleinschmidt*, Christian: Der produktive Blick. Wahrnehmung amerikanischer und japanischer Management- und Produktionsmethoden durch deutsche Unternehmer 1950–1985. Berlin 2002, 293–307; *Kipping*, Matthias: „Importing“ American Ideas to West Germany 1940s to 1970s. From Associations to Consultants. In: Kudo, Akira et al. (Hg.): German and Japanese Business in the Boom Years. Transforming American Management and Technology Models. London 2004, 30–53; *Rosenberger*, Ruth: Experten für Humankapital. Die Entdeckung des Personalmanagements in der Bundesrepublik Deutschland. München 2008; *Saldern*, Adelheid von: Das „Harzburger Modell“. Ein Ordnungssystem für bundesrepublikanische Unternehmen, 1960–1975. In: Etzemüller, Thomas (Hg.): Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert. Bielefeld 2009, 303–329; *Dies.*: Bürgerliche Werte für Führungskräfte und Mitarbeiter in Unternehmen. Das Harzburger Modell (1960–1975). In: Budde, Gunilla u. a. (Hg.): Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis nach 1945. Göttingen 2010, 165–184; *Wildt*, Michael: Der Fall Reinhard Höhn. Vom Reichssicherheitshauptamt zur Harzburger Akademie. In: Gallus / Schildt, Rückblickend (wie Anm. 20), 254–271.

vielfach aus den Korridoren der Macht verdrängt³⁵. In der repräsentativen Demokratie hatte sie überhaupt keinen Platz. Mit anderen Worten: Sie war ein Opfer des Massenzeitalters geworden. Nun fehlte eine „verantwortliche Führungsschicht“, d. h. aus Sicht zahlreicher protestantischer Bildungsbürger, die Trägergruppe legitimer Herrschaft³⁶.

Wie sah nun die ideenpolitische Reaktion auf diese Verusterfahrung aus? Einigkeit bestand darüber, dass man Eliten nicht züchten oder ihre Entstehung organisieren könne, da es sich um ausgeprägte, nur ihrem Gewissen verantwortliche Individualisten handeln sollte; Eliten müssten „wachsen“³⁷. Die Aufgabe der Kirche konnte nur darin bestehen, dieses Wachstum zu unterstützen und zu lenken. Als eine Form dieser Lenkung empfahlen besonders konservative Autoren den Aufbau ordensähnlicher Gemeinschaften, teilweise ausdrücklich nach dem Vorbild katholischer Orden wie dem *Opus Dei*³⁸. Hier sollten „die ethisch und sachlich positiven Kräfte der tonangebenden Schichten“³⁹ – also zuverlässige Mitglieder der „sozialen Eliten“ im heutigen Verständnis – sowohl miteinander in Kontakt gebracht und vernetzt als auch politisch-moralisch unterwiesen werden. Dieses Projekt bildete eine konsequente praktisch-organisatorische Umsetzung des Modells der christlichen Wertelite.

Über das Umfeld der Evangelischen Akademie Hermannsburg/Loccum hinaus, in dem derartige Ordnungsentwürfe prominent

35 *Wehler*, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 4. München 2003, 76–78, 294–99, 725–29.

36 *Wischmann*, Adolf: Verantwortliche Führungsschicht und verpflichtende Gemeinschaft. „Tagung für Männer der Leitung und Betreuung der deutschen Dienstorganisationen“ 15.–19.8.1952, 2–5 (AEA Loccum); *Schlabbendorff*, Fabian von: Führungsschicht und Kollektiv. „Die Verantwortung in Macht und Ohnmacht“, 07.–11.9.1956, 18–29 (AEA Loccum).

37 Beispielsweise *Zabrnt*, Heinz: Probleme der Elitebildung. Von der Bedrohung und Bewahrung des Einzelnen in der Massenwelt. Hamburg 1955, 23; *Jordan*, Pascual: Das Formproblem der Elite. In: Eckart. Blätter für evangelische Geisteskultur (Okt.–Dez. 1955), 61–63, hier 62; *Gloege*, Gerhard: Elite. Stuttgart 1958, 121–122 (unter Verweis auf Jordan).

38 *Jordan*, Pascual: Elite und Gemeinschaft. In: Klug, Ulrich (Hg.): Philosophie und Recht. Festschrift für Carl August Emge. Wiesbaden 1960, 28–32; ähnlich: *Jordan*, Formproblem (wie Anm. 37).

39 *Jordan*, Elite und Gemeinschaft (wie Anm. 38), 30.

kursierten, verbreitete unter anderem der Physiker Pascual Jordan⁴⁰, der in den frühen 1950er Jahren zahlreiche Aufsätze in der *Universitas* veröffentlichte, entsprechende Ideen. Jordan versuchte in diesen Texten, eine Brücke zwischen Physik, Religion und Zeitkritik zu schlagen. Auf ihn ging wahrscheinlich auch das unter dem Pseudonym Erwin Rack erschienene Buch „Das Problem der Elite“ zurück⁴¹, in dem die Darstellung des „Ordensgedankens als Formprinzip künftiger Entwicklung“ einen breiten Raum einnimmt. Unter der Kapitelüberschrift „Christentum und Herrschaft“ träumte Rack darin „von der Zeit, wo die Bezeichnung ‚von Gottes Gnaden‘ der Herrschaft noch einer wirksame Legitimation verschafft hatte, und dekretierte, „dass in Europa nur der christliche Mensch befugter und berufener Regierender gewesen ist und künftig sein kann“. Dieses Manifest eines antiquierten Konservatismus war aggressiv antiegalitär

40 Jordan, geb. 1902, war Ordinarius für theoretische Physik an der Universität Hamburg. Zu Jordans sozialphilosophischem „Hauptwerk“ „Der gescheiterte Aufstand“ aus dem Jahr 1956 vgl. *Lenk*, Kurt: Deutscher Konservatismus. Frankfurt 1989, 262–265. Jordan hielt in den frühen 1950er Jahren wiederholt Vorträge in Loccum und stellte auf diese Weise eine Verbindung zwischen der Evangelischen Akademie und breiteren intellektuellen, v. a. naturwissenschaftlich interessierten Diskussionskreisen her, z. B.: Der Mensch im Weltbild der modernen Naturwissenschaften. „TSB für Arbeitgeber und Arbeitnehmer“ 21.–23.10.1949, 6–7 (AEA Loccum); *Ders.*: Das Physikalische Weltbild der Gegenwart. „Tagung für junge Industrielle“ 5.–6.5.1951, 4–8; *Ders.*: Versuche zur Verwirklichung einer verantwortlichen Gesellschaft auf dem Gebiet der Wissenschaft. „Der Weg zu einer verpflichtenden Gemeinschaft. Gespräch am 5. Jahrestag der Evangelischen Akademie“ 17.–18.11.1951, 11–15 (AEA Loccum); *Ders.*: Der Einfluss der Naturwissenschaften auf das Denken unserer Zeit. „Das Wagnis öffentlicher Verantwortung. Leitbilder für junge Unternehmer. 200. Tagung der Evangelischen Akademie Loccum“ 10.–13.10.1953, 4–9 (AEA Loccum); *Ders.*: Anbruch und Wesen des Atomzeitalter, „Der reiche Mensch‘ in der Welt von morgen. Tagung für Wirtschaftler“ 8.–12.12.1955, 16–22. Außerdem schrieb er mehrfach für die Zeitschrift „Der Mensch in der Wirtschaft“; *Jordan*, Pascual: Probleme der Elitebildung. In: Der Mensch in der Wirtschaft 5 (1955), H. 1, 16–18; *Ders.*: Brauchen wir eine neue Ideologie? In: Der Mensch in der Wirtschaft 6 (1956), H. 2, 17–23. Ganz ähnlich auch seine Aufsätze in der „Universitas“: Die Stellung der Naturwissenschaft zur religiösen Frage 2 (1946), 1–9; *Ders.*: Die Messung der historischen Zeit 10 (1955), 165–170.

41 *Rack*, Erwin: Das Problem der Elite. Hamburg 1950, 35, 38; vgl. *Wischmann*, Führungsschicht (wie Anm. 36), 3.

und antidemokratisch, antiwestlich und antimodern. Die ernsthafte Rezeption, die ihm in den frühen 1950er Jahren tatsächlich widerfuhr, und die vielfältigen Referenzen gerade in den Hermannsburg/Loccum-Erörterungszusammenhängen auf dieses Buch weisen darauf hin, dass die Frühzeit der protestantischen Debatte noch stark von den oben erläuterten politisch-ideellen Verlustserfahrungen und ausgesprochen rückwärtsgewandten Bewältigungsstrategien geprägt waren.

Auch in der Schrift des Theologen Heinz Zahrnt, „Probleme der Elitebildung“, taucht die Idee der ordensförmigen Elite-Vernetzung auf, wenn auch nur als eine unter mehreren⁴². Und selbst wenn der Fluchtpunkt zahlreicher Beiträge nicht auf die Gründung ordensähnlicher Gemeinschaften abzielte, so wiesen sie die Aufgabe der Vernetzung und Unterweisung ausdrücklich den Evangelischen Akademien zu. Allen voran übernahmen Bad Boll und Hermannsburg/Loccum nur zu bereitwillig diese Aufgabe und richteten bis in die 1960er Jahre hinein drei- bis fünftägige „Orientierungstagungen“ für Unternehmer, Politiker und Journalisten ein, also für genau die Zielgruppen jener Konzeptionen der „Elite-Bildung“. Die etwas später gegründete Akademie Mülheim/Ruhr richtete seit 1955 zweitägige Veranstaltungen „für Ehefrauen von Unternehmern, leitenden Beamten und Politikern“ unter dem wiederkehrenden Titel „Wege in die Freude“. Diese Orientierungsangebote griffen „Frauenthemen“ aus der Sicht der Zeit auf, z. B. „Die Partnerwahl unserer Kinder“, „Die Frau als Mitarbeiterin in unserer Kirche“, „Aussprache über praktische Probleme der Frauenhilfe“ oder „Die Frau in der Lebensmitte“⁴³. Dies war ein deutlicher Rückkoppelungseffekt von Ideen auf entsprechende Institutionen. Derartige Vorstellungen von

42 Zahrnt, Heinz: Probleme der Elitebildung. Von der Bedrohung und Bewahrung des Einzelnen in der Massenwelt. Hamburg 1955, 26–28.

43 Brinkmann, Jo: „Die Partnerwahl unserer Kinder“, „Wege in die Freude. Tagung mit Ehefrauen von Unternehmern, leitenden Beamten und Angestellten aus Industrie, Wirtschaft und Verwaltung“ 18.–19.10.1955, 1–2 (ARCHIV EVANGELISCHE AKADEMIE Mülheim/Ruhr). Kramp, Erich: Die Frau als Mitarbeiterin in unserer Kirche. Ebd., 3f.; Giesen, Wilhelm: Die Frau in der Lebensmitte. Ebd. Anlage 1–7. Derartige Tagungen für die Ehefrauen der männlichen Entscheidungselite veranstaltete die Akademie bis 1960 vierzehnmal.

der Notwendigkeit einer christlichen, d. h. protestantischen Elite-Bildung, beherrschte die protestantische Elite-Diskussion fast ein Jahrzehnt lang, von den späten 40er bis in die ausgehenden 1950er Jahre hinein.

Inhaltlich zielten die Belehrungen der sich an der Akademie und anderswo zusammenfindenden Mitglieder der Entscheidungs- und Funktionselite in zwei Richtungen: Einerseits sollten die Entscheider und Multiplikatoren ihre Handlungsspielräume zum „Dienst“ an der Gesellschaft nutzen. Dieser „Dienst“ oder „Diakonie“ stellte genau diejenige qualitative Differenz dar, die aus bloßen „Machthabern“ eine christlich gebundene Wert-Elite formen sollte. Und andererseits sollten die Tagungen und Gespräche in der Akademie die Teilnehmer an ihre „Verantwortung“ erinnern: Eine Verantwortung allerdings weder gegenüber einem nur unscharf zu definierenden „Allgemeinwohl“ noch gegenüber den Institutionen der repräsentativen und sozialstaatlichen Demokratie, sondern gegenüber ihrem individuellen Gewissen – und damit letztlich wiederum auch gegenüber denjenigen moralisch-normativen Instanzen (Kirchen, Intellektuelle usw.), die dieses Gewissen zu beeinflussen und teilweise zu prägen vermochten. Die Koppelung der Elite-Zugehörigkeit eines Menschen an seine Bereitschaft, nach christlichen Werten zu leben: Dieser Topos stellt gewiss das Grundaxiom christlicher Wertmodelle dar. „Elite kann niemals ein wertfreier Begriff sein“ hieß es beispielsweise in der Vorbemerkung zur Tagung „Elitebildung – Eine Aufgabe der höheren Schule?“ der Evangelischen Akademie Mülheim/Ruhr im Mai 1956⁴⁴. Und die Haupttagung der Männerarbeit der Evangelischen Kirche Deutschlands stellte 1958 fest: „Unter Elite verstehen wir die Auslese derer, die ihre, ihnen von Gott gegebenen Gaben für eine Gemeinschaft einsetzen. Keine Gemeinschaft kann den Dienst solcher Eliten entbehren“, eine Definition, der sich auch das Treffen des Leiterkreises der Evangelischen Akademien 1958 anschloss⁴⁵. Die christliche Wertbindung sollte jedoch nicht lediglich verstanden werden als ein Versuch der Rechristianisierung; sie sollte vor allem eine echte

44 Vorbemerkung. „Elitebildung – eine Aufgabe der höheren Schule“, 26.–27.5.1956, 1 (ARCHIV EVANGELISCHE AKADEMIE Mülheim/Ruhr).

45 Zitiert nach: *Backhaus*, Gunther: Elite oder Führungsschicht. Ein Problem der pluralistischen Gesellschaft. In: Zeitschrift für Evangelische Ethik 3 (1959), 364–375, hier 369.

Elite von einer bloß auf ihre Macht fixierte Gruppe der Herrschenden, von einer „Herrschenden Klasse“, unterscheiden⁴⁶.

Der modelltheoretisch kohärenteste Versuch, unter Absenkung von allen sozialökonomischen und politischen Kriterien das Modell einer reinen christlichen Wertelite zu entwerfen, die sich allein durch ihre Bindung an den christlichen Glauben konstituierte, stammt innerhalb der beobachteten Zeiträume und Orte von dem Essener Pfarrer Alfred Burgsmüller. Dieses konsequent wertorientierte, allein auf religiösem Heilswissen basierende Konzept veröffentlichte Burgsmüller bemerkenswerter Weise in der bereits erwähnten Zeitschrift „Der Mensch in der Wirtschaft“. Dieses Periodikum unterlag zwar hinsichtlich seiner Zugänglichkeit einer rigiden sozialen Beschränkung, hatte sich jedoch zur Mitte der 1950er Jahre vorübergehend als wichtigster Ort der protestantischen Elite-Diskussion etabliert.

Burgsmüllers Entwurf von „Gottes Elite“ verzichtete auf jegliche Bestimmung durch soziale Merkmale wie Macht, Status oder Reichtum. Vielmals konstatierte er ein allgemeines Suchen nach einer Elite von „Persönlichkeiten“, „die mit ihrem Charakter und ihren Gaben die Hoffnung geben, dass sie aus der Vermassung des Fühlens, Denkens und Handelns herausführen.“ Diese Elite-Persönlichkeiten waren für Burgsmüller zwar auch durch ihren Charakter bestimmt und sollten sich dadurch auszeichnen, dass sie nicht nur eigensüchtige materielle Interessen verfolgten. Doch öffnete Burgsmüller seinen Elite-Begriff gegenüber jedem Menschen bzw. jedem Mann, der bereit sei, sich „von Gottes Wort erfüllen zu lassen ... [der] bereit ist, die Weisungen seines Geistes zurücktreten zu lassen, auf seine Maßstäbe und Wertungen zu verzichten.“ Burgsmüller war sich bewusst, dass diese Offenheit der als „Kindschaft Gottes“ bezeichneten christlichen Elite in einem gewissen Widerspruch zum herkömmlichen, wenn auch semantisch noch wenig fixierten Elite-Begriff stand: „Elite ist der Idealfall des Menschen. Kinder Gottes sind – nach Gottes Willen – der Normalfall des Menschen. (...) Elite ist die Selbstausswahl des Menschen. Ein Kind Gottes zu sein bedeutet die Hineinnahme in göttlicher Erwählung.“ Allerdings konnte Burgsmüller weder etwas darüber sagen, auf welche

46 *Doehring*, Elitebildung (Aussprache) (wie Anm. 26), 2.

Weise die Kinder Gottes denn auf ihre Umgebung Einfluss zu nehmen vermöchten, und welche Beziehung zwischen der Elite und ihren Einflussmöglichkeiten denn bestünden, noch darüber, wie aus Kindern Gottes eine integrierte und handlungsfähige soziale Gruppe entstehen sollte. Er löste diese Widersprüche zwischen Wertbindung und Einflussmöglichkeiten auch nicht auf, sondern erlaubte es dem Leser gerade durch die Koppelung von Elite-Begriff und Glaubensbindung, im eigenen Verhalten die elitäre Sozialqualität als Mitglied einer christlich gebundenen Wertelite anzustreben oder bloß zu behaupten. In ihrer stringentesten Ausformulierung lief das Konzept einer christlichen Wertelite ohne sozialökonomische Qualifikation daher einerseits auf die sozial neutralste Bestimmung des Elite-Begriffs hinaus: Wenn die reine christliche Wertbindung die Elite – als „Kinder Gottes“ – konstituierte, stand die Elitezugehörigkeit in sozialer Hinsicht tatsächlich jedermann offen⁴⁷. Andererseits blieb in diesem Konzept die Fähigkeit der Elite, auf ihre Umwelt Einfluss zu nehmen, modelltheoretisch unterbelichtet.

Auf einer ganz ähnlichen Linie argumentierte übrigens wenige Jahre später der bedeutende Theologe Gerhard Gloege. Gloege war zu dieser Zeit Professor für Systematische Theologie an der Universität Jena und hielt in den 1950er Jahren mehrfach in Westdeutschland Vorträge über „Wesen und Bildung von Elite“. Dabei diskutierte er unter anderem in Tübingen mit Arnold Bergstraesser, der sich ebenfalls mit dem Elite-Thema auseinandersetzte⁴⁸, in der Evangelischen Akademie Bad Boll und auf dem Evangelischen Studententag in Stuttgart⁴⁹. Gloege beschäftigte sich ausführlich mit dem gleichen Problem wie Burgsmüller, nämlich mit dem Zusammenhang zwischen Gottes Auswahl des Volkes Israel, dem Status kirchlicher Gemeinden und dem (neuen) Elite-Begriff. Für die hier in Rede stehende Fragestellung genügt der Hinweis auf Gloeges Grundannahme und Ausgangsposition: Gott handelt auf Erden durch die von ihm auserwählte Elite. Daraus ergab sich konzeptionell folgerichtig die normative Bindung dieser Elite Gottes an die „Wahrheit“ des christlichen Glaubens und an das christliche Zusam-

47 *Burgsmüller*, Gottes Elite (wie Anm. 29).

48 *Bergsträsser*, Arnold: Führung in der modernen Welt. Freiburg 1961.

49 *Gloege*, Gerhard: Elite. Stuttgart 1958.

menleben der Menschen⁵⁰. Auch für Gloege war der Elite-Begriff ausdrücklich unabhängig von sozialen Merkmalen: „Elite ist kein aristokratischer Begriff – jedenfalls nicht im Sinne des humanen Denkens.“⁵¹ Das war eine durchaus stringente Weiterentwicklung der Idee vom Priestertum aller Gläubigen, die Gloege bereits seit 1935 politisch interpretiert hatte.

Das Modell einer christlich gebundenen Elite, womöglich abgeleitet vom Vorbild der Jünger Jesu – dieses Modell erfreute sich in den 1950er Jahren einer großen Beliebtheit, denn es erweckte den Anschein sozialer Indifferenz, weil es keiner materiellen Voraussetzungen bedurfte, um sich durch einen bloßen (allerdings fortgesetzten) Willensakt zu dieser Gemeinschaft zu bekennen⁵². Und obendrein wurde die Kategorie der Herrschaft nicht nur in den Hintergrund gestellt, sondern durch die Rhetorik des „Dienstens“ sogar in ihr Gegenteil verkehrt. Der „Dienst“ verwirklichte auch die strikte Trennung zwischen Elite und Nicht-Elite, zwischen christlich und ideologisch Gebundenen, zwischen Jüngern und Philistern. Der Loccumer Studienleiter Adolf Wischmann propagierte dieses Konzept auf mehreren Loccumer Tagungen mit Führungskräften aus Wirtschaft, Verwaltung und Politik,⁵³ und auch der damalige Bundesinnenminister Gerhard Schröder griff den Dienst-Gedanken auf⁵⁴.

Offensichtlich existierte ein breites Spektrum an Elite-Modellen, die in den genuin protestantischen Erörterungszusammenhängen diskutiert und verbreitet wurden. Dieses Spektrum erstreckte sich von einem Meinungspol, an welchem der Elite-Begriff solchen Angehörigen der Oberklassen bzw. herausgehobenen Entscheidungs-

50 Ebd., 98f., 76f., 120.

51 Ebd., 99.

52 *Eliten entstehen dort, wo Menschen bereit sind, eine verbindliche Ordnung auf sich zu nehmen und verantwortlichen Dienst zu tun.* Die Freiheit dazu hat jeder. Redaktionelle Einleitung zum Themenheft „Elite“. In: *Der Mensch in der Wirtschaft* 5 (1955), H. 1, 1.

53 *Wischmann, Adolf*: Begrüßung. „Der Weg zu einer verpflichtenden Gemeinschaft. Gespräch am 5. Jahrestag der Evangelischen Akademie“ 17.–18.11.1951, 1 (AEA Loccum); *Doebbring, Johannes*: Ansätze zu einer neuen Gemeinschaftsbildung. Ebd. 1–4, hier 3.

54 *Schröder*, Elitebildung (wie Anm. 31), 16.

trägern vorbehalten blieb, die sich unter der Schirmherrschaft kirchlicher Institutionen ausdrücklich einer christlichen Wertbindung unterwarfen, bis zu dem entgegengesetzten Pol, an welchem der Elite-Status allein aufgrund der religiösen Bindung und der Selbstverpflichtung zum sozialen Handeln aus dieser Bindung heraus zugeschrieben wurde. Die Verteilungslogik dieser Modelle folgte einem einfachen Muster: Je höher die religiöse Wertbindung veranschlagt wurde, desto sozial offener wurde die Elite konzipiert – modelltheoretisch durchaus auf Kosten ihrer gesellschaftlichen Machtmittel; je wichtiger dagegen die effektiven politischen, ökonomischen und kulturellen Einflussmöglichkeiten veranschlagt wurden, desto sozial eingeschränkter wurde der Zugang zur Elite gedacht bzw. desto stärker wurde „Elite“ zu einem Synonym für die Gruppe der Herrschaftsträger.

Ihren Ursprung hatte diese Idee wohl im Umfeld der Hermannsbürger/Loccumer Tagungen, wo der Studienleiter Adolph Wischmann und der Mitarbeiter Harald von Rautenfeld derartige Vorstellungen propagierten, und wo auch die oben erwähnte Idee der „ordensähnlichen Gemeinschaften“ – als Zusammenschluss einflussreicher evangelischer Männer gedacht – am intensivsten diskutiert wurde.

Dies zeigt sich aber auch in einem Artikel des Direktors der Evangelischen Akademie Hofgeismar, Werner Jentsch. Auch er sah den Gegensatz zwischen der mit dem Elite-Begriff verbundenen Auslese einiger Weniger und dem Heilsversprechen des Christentums für alle Menschen. Und wie Burgsmüller ließ auch Jentsch diesen Widerspruch offen; er schloss allerdings mit einem Aufruf zur Elitebildung durch Erziehung in Kirche (an den Evangelischen Akademien), Schulen und Hochschulen, und in der Politik durch Einführung einer „Zweiten Kammer“ durch eine Grundgesetzänderung⁵⁵. Damit verband Jentsch das Modell der sozial determinierten Wertelite mit der ultrakonservativen Forderung nach einer antidemokratischen Grundgesetzänderung zur Schaffung einer politischen Elite jenseits demokratischer Delegations- und Kontrollverfahren.

55 *Jentsch*, Werner: Evangelium und Elite. In: Anstöße. Berichte aus der Arbeit der Evangelischen Akademie Hofgeismar. Nr. 5/6 (Dezember 1958).

Im Wesentlichen auf dieser Linie hatte bereits ein Jahr zuvor der Düsseldorfer Pfarrer Will Praetorius in der Zeitschrift *Kirche in der Zeit* argumentiert⁵⁶. Ihm gelang es, in dem kurzen Aufsatz „Zur Diskussion um das Problem der Elite“ nahezu alle damals gängigen Elemente der Elite-Doxa, zu Schlagworten verkürzt, auf weniger als drei (großen) Textseiten zu versammeln: Die Gefahr der Vermassung, die Notwendigkeit der Verantwortung, Autorität, Persönlichkeit, Vorbild und Führung, mittelalterliche Ritter als historische Elite, und vor allem die Konzeption der Elite als der legitimierte Teil der Herrschaftsträger. Wirklich originell war allenfalls die offene Geringschätzung der von Fachsoziologen beigesteuerten Ideen zum Elite-Denken, die sich vor allem gegen einen weniger auf Wertorientierung als auf Leistungskriterien basierenden Elite-Begriff richtete.

Spätestens gegen Ende der 1950er Jahre, als sich die demokratische Bundesrepublik offensichtlich erfolgreich konsolidiert hatte, geriet dieser Diskussionsstrang in eine modelltheoretische Sackgasse. Versuche, eine dezidiert christliche bzw. protestantische Elite zu kreieren, verloren damit ihre Notwendigkeit; die stabile bürgerliche Wirtschafts- und Sozialordnung hatte das spezifisch protestantische „Eliteproblem“ materiell gelöst.

Umgekehrt sah sich das Konzept einer christlichen Wertelite – erst! – gegen Ende der 1950er Jahre grundsätzlicher Kritik ausgesetzt. Gunther Backhaus, Doktor der Theologie und längere Zeit Mitarbeiter der Evangelischen Akademie Mülheim-Ruhr, räumte 1959, also gegen Ende der durchaus von protestantischen Einflüssen bestimmten oder zumindest mitbestimmten Diskussionen über „Eliten“, ausgerechnet in der „Zeitschrift für Evangelische Ethik“, dem intellektuellen Flaggschiff der evangelischen Kirche, alle offensichtlich in eine intellektuelle Sackgasse geratenen Vorstellungen einer christlich (protestantisch) geprägten Wertelite für die Bundesrepublik mit einem Strich ab. In seinem Aufsatz „Elite oder Führungsschicht?“⁵⁷ ging er „im Rahmen der Ethik“ der Frage nach, „ob Elite heute möglich und erwünscht ist [und] wie sie nach

56 Praetorius, Will: Zur Diskussion um das Problem der Elite. In: *Kirche in der Zeit* 12 (1957), 116–118; ähnlich Ders.: Was verstehen wir unter Elite? In: „Elitebildung“ (wie Anm. 44), 2–4.

57 Backhaus, Elite oder Führungsschicht? (wie Anm. 45).

evangelischem Verständnis aussehen müsste“⁵⁸. Diese Fragestellung – nämlich der Zweifel an der Existenz einer Elite – entsprach noch ganz dem zur Mitte des Jahrzehnts vorherrschenden politisch-ideellen Horizont. Die Vorgehensweise von Backhaus war jedoch neu, denn er konzentrierte sich darauf, gewissermaßen exegetisch die Argumentationslinien der wichtigsten kürzlich erschienenen Literatur zum Thema zu vergleichen, auf Widersprüche hin zu prüfen und nach Abwägung der Ergebnisse die Ausgangsfrage zu beantworten. Neben oder sogar vor das Aufstellen normativer Aussagen durch das Hinzufügen weiterer Deutungen hatte sich damit die (tendenziell wissenschaftlichen Regeln folgende) Hermeneutik der aktuell zirkulierenden Argumente und Behauptungen geschoben. Normative Aussagen, die ansonsten den Kern der Beiträge über christliche Werteliten bildeten, vermied Backhaus weitgehend. Schon vom Genre des Textes her hatte Backhaus damit einen Beitrag zur Verwissenschaftlichung der Diskussion über die Notwendigkeit religiöser Bindungen einer wirklichen Elite geleistet.

Die beiden Schriften, die Backhaus hauptsächlich untersuchte, waren das erwähnte kleine Buch von Heinz Zahrnt über „Probleme der Elitebildung“ und der von der Ranke-Gesellschaft herausgegebene Tagungsband über „Führungsschicht und Eliteproblem“. Daneben bezog sich Backhaus auf Arbeiten von Helmut Schelsky, Otto Stammer, Alfred Weber, Hans-Joachim Schoeps und Gaetano Mosca. Damit ignorierte Backhaus souverän die Debatte in „Der Mensch in der Wirtschaft“ und darüber hinaus das ganze Engagement der Akademien Loccum und Bad Boll, und er konnte dies umso eher tun, als seine Wissbegierde eben auf Argumentationslinien statt auf nomothetische Aussagen (aus denen die Akademie-Referate und die Aufsätze der Essen-Loccumer Zeitschrift im Wesentlichen bestanden) gerichtet war. Sein ganzes Vorgehen signalisiert die Abkehr von religiös-deutenden Denkweisen und den institutionellen Interessen an einer Verpflichtung der Elite-Mitglieder auf kirchlicherseits vorgegebene Normen. Und in der Tat handelte es sich bei seinem Aufsatz um die letzte bedeutende und in ihrer intellektuellen Anstrengung bei weitem konsequenteste, klarsichtigste und kompetenteste Auseinandersetzung mit dem Gegenstand einer christlich

58 Ebd., 364.

fundierten Elite. In einer subtilen Deduktion schloss Backhaus dabei unter anderem auf Unklarheiten in Zahnrts Verwendung des Gedankens der Prädestination (nämlich das Nichtberücksichtigen der biblischen Sicht der Gnadenwahl), dem ein „romantisch gefärbter Vorsehungsglaube“ zu Grunde liege. Erst durch diese Unklarheiten in der Unterscheidung „zwischen der Veranlagung des Menschen und dem, was er daraus macht [...] und Gottes Gnadenwahl“ werde „Elite theologisch denkbar“⁵⁹. Dies war ein durchaus bemerkenswerter Gedankenschluss – die christliche Wertelite als Produkt mangelnder theologischer Tiefenschärfe –, doch Backhaus ging sogar noch einen Schritt weiter: In unausgesprochener Übereinstimmung mit den Darlegungen von Otto Stammer und Alfred Weber, auf die er an anderer Stelle hinwies, kam auch er nach kritischer Prüfung der vorliegenden Elite-Theorien zu der Schlussfolgerung, dass Wert- und Charaktermodelle mit einer demokratischen Ordnung nicht zu vereinen seien. Allerdings zog Backhaus aus dieser Überlegung – über Stammer und Weber hinausgehend – auch die letzte Konsequenz und lehnte den Elite-Begriff überhaupt ab: „Der Begriff der Elite gehört heute streng genommen zum Weltanschauungsstaat. Eine präzise Definition kann nur gegeben werden, wo eine Gesellschaft von einer bestimmten Doktrin beherrscht ist. Zur Elite gehört dann, wer der Doktrin in Anschauung, Fähigkeit, diese zu vertreten, und Lebensführung am nächsten kommt. Die alten Geburtsprivilegien eines mittelalterlichen Ständestaates sind zu Gesinnungsprivilegien geworden. Wertelite kann es nur in totalitären oder hierarchisch organisierten Staaten geben. Die Bundesrepublik ist kein solcher. Wer aber einer politischen Elite das Wort redet, muss sich darüber im klaren sein, dass er auf dem Wege ist, sie zu einem Weltanschauungsstaat zu machen, und sei es unter einem angeblich christlichen Vorzeichen.“⁶⁰

Damit lancierte ausgerechnet ein evangelischer Theologe den vielleicht entschiedensten, kohärentesten, klarsichtigsten und die zeitgenössische Literatur am souveränsten auswertenden Angriff auf die Elite-Doxa, der bis in die 1970er Jahre zu finden ist. Backhaus – und das hebt seinen Aufsatz endgültig aus dem intellektuellen

59 Ebd., 372.

60 Ebd., 373.

mainstream der 1950er und selbst der frühen 60er Jahre hinaus – schloss mit einem Bekenntnis zur pluralistischen Gesellschaft, in der eine wie auch immer bezeichnete „Elite“ seiner Analyse nach keinen Platz habe.

Mit Backhaus' *tabula rasa*-Intervention verschwand allerdings die Beschäftigung mit dem Gegenstand „Elite“ aus protestantisch-theologischer Perspektive nicht. Und angesichts der Bedeutung religiöser Deutungsmuster während der ersten Nachkriegsdekade ist es kaum verwunderlich, dass bis zum Ende der 1950er Jahre die Bindung an eine dezidiert christliche Ethik im Vordergrund der Diskussion stand.

Als Fazit dieser Erörterungen schält sich ein Ensemble spezifisch protestantischer Eliten-Vorstellungen der 1950er und 1960er Jahre heraus, die um die Konzepte des Dienens und der aus der Jüngerschaft abgeleiteten Gemeinde kreiste. Im Kern handelte es sich um die Idee der Notwendigkeit, gesellschaftliche Entscheidungsträger und Multiplikatoren mit einer christlichen Wertbindung zu erfüllen, aus der sich die Handlungsmotivation dieser Akteure speisen sollte. Die Voraussetzung dieser Vorstellungen bestand in der Anerkennung der Tatsache einer tiefgehenden politisch-ideellen Zäsur, von der die seit langem etablierten Vorstellungen gerade der protestantischen Kirche über legitime Herrschaft und deren soziale Trägergruppen schwer getroffen worden war, und die letztlich auf der Erfahrung der Unmenschlichkeit der NS-Terrorherrschaft beruhte. Dass sich gerade die kulturelle, administrative, politische und ökonomische Elite dieser Terrorherrschaft kaum widersetzt hatte, vielmehr in erheblichem Maße Teil davon gewesen war – über diese Voraussetzung blieb allerdings Stillschweigen gewahrt.

Die Spezifik der protestantischen Elite-Ideen tritt umso deutlicher hervor, wenn sie mit den entsprechenden Entwicklungen in der katholischen Kirche kontrastiert wird. Wie wenig ausgeprägt hier überhaupt das Bedürfnis nach politisch-ideeller Neuorientierung war, zeigt sich schon an der geringen Zahl und Bedeutung institutioneller Innovationen. Zweifellos profitierte auch die Katholische Kirche von der Suche nach moralisch-ideeller Orientierung in der Nachkriegszeit. Doch verzichtete sie darauf, Einrichtungen von der Art der Evangelischen Akademien einzurichten. Zwar waren bis 1954 immer-

hin zehn katholische Akademien gegründet worden⁶¹, aber gerade das Prinzip der Akademien Loccum/Hermannsburg und Bad Boll, Orientierung durch prinzipiell ergebnisoffene Debatten zu geben, wurde hier nicht angewendet. Weder die Begegnung von Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern auf Augenhöhe als zwingende politische Forderung der Gegenwart noch das Schaffen neuer Orientierungsangebote an Unternehmer und Politiker konnte deshalb in den einseitig auf Belehrung ausgerichteten katholischen Akademien stattfinden. Folglich blieb deren Ausstrahlungskraft auf die Entscheidungseliten der jungen Bundesrepublik marginal, was sich nicht zuletzt daran zeigt, dass Zeitschriften wie die *Universitas* oder *Der Arbeitgeber*, die das Geschehen an den Evangelischen Akademien genauestens verfolgten, den katholischen Akademien kaum Aufmerksamkeit schenkten⁶². Der 1949 gegründete Bund Katholischer Unternehmer mit seinen wenigen Mitgliedern vermochte diese Lücke nicht zu schließen. Und schließlich stellte das Thema des Findens neuer Begriffe und Handlungsanweisungen für Entscheidungsträger aus katholischer Sicht offenbar überhaupt keine ethisch-intellektuelle Herausforderung dar. Die wenigen „katholischen“ Beiträge zu diesem Erörterungszusammenhang postulierten allenfalls eine durch den als pseudoreligiöse Massenbewegung gedeuteten Nationalsozialismus hervorgerufene Krise der überlieferten *auctoritas*, die aber durch Befolgung kirchlicher Anordnungen zu überwinden seien⁶³. An die durchaus weitverbreitete Deutung der Gegenwart als „Massenzeitalter“ schloss sich hier die Forderung nach dessen Überwindung durch die Rückkehr zu einer (berufs-) ständisch gegliederten Gesellschaft an⁶⁴ – ein spezifisches „Eliteproblem“ wie für protestantische Autoren existierte dagegen in katholischen Erörterungszusammenhängen gar nicht. Im gleichen Jahr (1954), in dem das *Evangelische Soziallexikon* einen umfangreichen Eintrag zum Lemma „Elite“ veröffentlichte, publizierte der *Große Herder* einen knappen Siebenzeiler, der „Elite“ als „auf Leistung u. Haltung beruhende

61 *Schildt*, Abendland (wie Anm. 4), 150–165; auch für das Folgende.

62 Vgl. *Reitmayer*, Elite (wie Anm. 16), 65–67.

63 *Löwenstein*, Felix zu: Das Zeitalter der Masse. In: *Stimmen der Zeit* 146 (1949/50), 1–11.

64 *Löwenstein*, Felix zu: Schichtenproblem und Oberschicht. In: *Stimmen der Zeit* 143 (1948/49), 401–413.

Repräsentation einer Gesellschaft od. Gruppe (z. B. die E. des Adels)“ definierte, unter ausdrücklicher Ablehnung soziologischer Begriffsbestimmungen herrschende Minderheit oder als privilegierte Schicht⁶⁵. Ein unmittelbarer Gegenwartsbezug existierte dabei nicht. Rautenfelds entsprechender Artikel im *Evangelischen Soziallexikon* widmete dem Thema dagegen nicht nur ungleich mehr Platz, er unterschied sich auch in zwei wichtigen Punkten von seinem katholischen Gegenüber. Erstens lehnte er die Begriffskonstruktionen der auf Werturteilsfreiheit beharrenden Sozialwissenschaften nicht ab, und behauptete auf dieser Grundlage entschieden, „dass auch die moderne Demokratie der Führung durch eine organisierte Minderheit nicht entbehren kann“. Und zweitens leitete Rautenfeld aus dieser Erkenntnis einen unmittelbaren politischen Gegenwartsbezug ab: Es gäbe nämlich „gegenwärtig in der Bundesrepublik keine einheitl. Gruppe, die von der Gesamtheit als repräsentativ anerkannt wird und Autorität und Glaubwürdigkeit besitzt, da keine der konkurrierenden Spitzengruppen staatspol. oder soz. Art ein verbindendes Ethos“ zeige. Das war eine ausdrückliche Aberkennung der demokratischen Funktionseleiten! Das Bindeglied zwischen dem Elitebegriff und den Problemen der Gegenwart stellte nach Rautenfelds Ansicht nämlich gerade dieses „verbindende Ethos“. Denn „in der neuzeitlichen Diskussion über E.probleme (z. B. in den Ev. Akademien)“ werde „versucht, den Begriff der E. mit einem *christl. Ethos* zu verbinden.“⁶⁶ Das war dann doch ein Elite-Begriff jenseits der Werturteilsfreiheit der Sozialwissenschaften, aber den politisch-moralischen Erfordernissen der Gegenwart geschuldet. Auch und gerade diese Zeitgenossenschaft der protestantischen Elite-Ideen unterschied dieselben von entsprechenden katholischen Erörterungen.

Diese Befunde bestätigen meines Erachtens die Ausgangshypothese, dass während der ersten Nachkriegsjahrzehnte eine starke Wechselwirkung zwischen der protestantischen Suche nach neuen Ordnungsideen und der Verbreitung der Elite-Doxa bestand. Angesichts der unmenschlichen Terrorpraktiken der Nationalsozialisten warben zahlreiche protestantische Intellektuelle für eine grundlegende Re-Humanisierung des menschlichen Zusammenlebens im Allgemei-

65 *Der Große Herder*. Freiburg 1954. Bd. 3, Sp. 378.

66 Rautenfeld, *Elite* (wie Anm. 28), Sp. 285f. (Hervorhebung im Original).

nen und des Handelns der Entscheidungsträger im Besonderen. Aus diesem Anliegen heraus entwickelten und verbreiteten sie Modelle einer christlich gebundenen Wert-Elite, die auf der Jüngerschaft Jesu und der Diakonie fußten. Vor allem der konservative Flügel dieser Bewegung propagierte die Gründung mehr oder weniger enger, ja sogar fest institutionalisierter Zusammenschlüsse protestantischer Entscheidungsträger, die im Grenzfall sogar an die Stelle demokratischer Institutionen treten sollten. Daneben standen aber auch Ordnungskonzepte, die von der Existenz einer christlichen (protestantischen) Elite in allen gesellschaftlichen Ebenen und ohne soziale Voraussetzungen ausgingen. Gemeinsam war beiden Richtungen die Grundannahme von der Notwendigkeit einer Elite in jeder Gesellschaft – das war die Elite-Doxa, die seit den späten 1940er Jahren als Reaktion auf den Verschleiß bisher dominierender Ordnungsprinzipien verbreitet und durchgesetzt wurde.

Ende der 1950er Jahre gerieten die spezifisch protestantischen Elite-Modelle jedoch in die Defensive, einerseits durch die wider Erwarten funktionierenden Institutionen der repräsentativen und kapitalistischen Demokratie, die einer christlichen Wert-Elite gar nicht zu bedürfen schien, andererseits durch die Schwierigkeiten, derartige Wert-Eliten modelltheoretisch überhaupt mit demokratischen Prinzipien vereinen zu können.